

Unterhaltungsblatt

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No: 34.

Dienstag, den 30. April 1816.

Paul v. Kolbány.

Den 16. April starb hier Paul v. Kolbány, ausübender Arzt, der gelehrten physisch-medizinischen Gesellschaft zu Erlangen, wie auch der naturforschenden zu Halle korrespondirendes Mitglied. Er ward 1758. in Ozdin, einem in der Neograder Gespanschaft gelegenen Dorfe geboren, wo sein Vater evangelischer Prediger war. Nach der ersten, im väterlichen Hause genossenen Erziehung, schickte man ihn nach Osgyan, wo er nebst der ungarischen Sprache auch das Lateinische, verbunden mit andern Lehrgegenständen, mit glücklichem Erfolge trieb. Von hier begab er sich nach Leutschau, um sich da, ausser den gewöhnlichen Studien, auch die deutsche Sprache eigen zu machen. Im Jahre 1776. bezog er das evangelische Gymnasium zu Preßburg, wo er seinem gefassten Zwecke gemäß, einst als Arzt der Menschheit zu nützen, rastlos studirte. Hier war es auch, wo die Neigung und Liebe zur Botanik und Naturkunde, durch den als gelehrten Botaniker allgemein bekannten und geschätzten Dr. Lumniger, in ihm rege gemacht und genährt wurde. Nach der erhaltenen Ausbildung, welche ihn für diejenigen wissenschaftlichen Kenntnisse, die der Hauptzweck des Unterrichts auf Universitäten zu seyn pflegt, fähig machte, bezog er im Jahre 1782. mit k. k. Erlaubniß die berühmte Universität zu Halle. Hier widmete sich nun Kolbány aus entschiedener Neigung ausschließend der Arzneykunde, und hatte das Glück, den Unterricht eines Richters, Weßels und anderer berühmten Aerzte und Universitäts

tatslehrer, zu genießen. Welchen Männern er sich so bewährte, daß er, ehe er diese hohe Schule verließ, besonders wegen seiner ausgezeichneten Kenntnissen in der Mineralogie und anderen Zweigen der Naturgeschichte, mit dem Diplom eines Mitgliedes der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, beehrt wurde. Nach glücklicher Vollendung seines medizinischen Curses, kam er im Jahre 1786. von Halle nach Wien, und erhielt hier im Jahre 1787. den 1. März, nach abgelegten sehr rühmlichen Proben und Beweisen seiner Thätigkeit das Doktor-Diplom, und damit die Befugniß, seine medizinischen Kenntnisse zum Behufe der leidenden Menschheit ausüben zu können. Dazu wählte Kolbány die königliche Freystadt Preßburg, wo sein Diplom in demselben Jahre den 6. August auf dem Rathhause, in Gegenwart des ganzen Senats, publizirt und protokolliert wurde. Von dieser Zeit an lebte Kolbány ganz für seinen Beruf. Er trat als angehender Arzt anspruchlos und bescheiden auf, sich bloß und allein auf sein Talent und seine Geschicklichkeit stützend. Doch der Erfolg in Rücksicht des Zutrauens, welches er sich bey dem Publikum zu erwerben bemüht war, entsprach seiner Geschicklichkeit nicht. Kolbány wurde lange Jahre verkannt. Endlich verstummten Neid und Mißgunst, und Kolbány's Talent und Geschicklichkeit siegten. Man fing nämlich nach mehreren gelungenen Curen, die er an sehr gefährlichen Kranken ausübte, auf ihn, besonders bey den höheren Ständen, aufmerksam zu werden, und sich nachher in ähnlichen Fällen seines Rathes und seiner Hülfe zu bedienen. Von dieser Zeit an vermehrte sich schnell seine Praxis; sein Name wurde von Jahr zu Jahr bedeutender, bis er jene Bedeutenheit und Berühmtheit erlangte, die ihn alle vorangegangenen Mühseligkeiten und Kränkun-

gen ver
Mühe
seinem
Tag zu
senschaft
machte
zinische
und be
de Erf
seine e
war ni
prüfte
kenbett
Berüh
leiten
jenige
schaft,
ten Be
mit U
Wahrh
seinen
Schrift
machur
wohl s
derselb
nach de
sonder
legte,
früher
Wohl
erworb
und an

gen vergessen machte, und seine rastlose, unverdrossene Mühe und Thätigkeit mit dem glücklichsten Erfolge krönend, seinem Leben Ruhe, u. Zufriedenheit sicherte, und ihn von Tag zu Tag mit neuen gegründeten Hoffnungen belebte.

Streben nach einem gründlichen Studium der Wissenschaft war dem Vollendeten ein Bedürfnis, und dieß machte ihn auf alles, was im Felde sowohl der medizinischen als der Naturwissenschaften von Andern entdeckt und beobachtet wurde, vorzüglich aufmerksam. Aber fremde Erfahrungen und Beobachtungen suchte er stets durch seine eigenen zu vermehren und zu bestätigen. Kolbány war nie in seinem Fache ein blinder Nachahmer, sondern prüfte ruhig, was er von andern gelernt hatte am Krankenbette, und ohne sich bloß durch fremde Auctorität und Berühmtheit irgend eines Namens in seiner Meinung leiten und bestimmen zu lassen, hielt er immer nur dasjenige für wahr und für eine Bereicherung der Wissenschaft, was er nach mehreren mit Behutsamkeit angestellten Versuchen und wiederholten Beobachtungen als solches mit Ueberzeugung erkannte. Dieß rastlose Streben nach Wahrheit und Kenntnissen, belebte immer aufs Neue seinen Eifer, der leidenden Menschheit als Arzt und Schriftsteller zu nützen. Durch den Eifer für die Bekanntmachung und Einführung der Kuhpocken, welchen er sowohl schriftlich als auch durch Versendung der Materie derselben in die entlegensten Theile Ungarns, wie z. B. nach dem Banat, und selbst nach Siebenbürgen zuerst, besonders in den Jahren 1800 bis 1802, an den Tag legte, vermehrte er das Verdienst, welches er sich schon früher durch mehrere in den Jahren 1791 bis 1799 zum Wohl der Menschheit verfaßten Werke und Abhandlungen erworben hat. Daß man diese seine Verdienste schätzte und anerkannte, bezeugte Sr. K. K. Majestät, unser

gnädigsten Monarchen Wohlgefallen, welches dem Vers
ewigten durch die königl. ungarische Statthalterey im Jahr
re 1803 bekannt gemacht wurde. Auch über den Gebrauch des
thierischen Leimes in Wechselfiebern hat Kolbány eine Ab
handlung im J. 1805 auf eigene Kosten drucken, und in den
mit. Spitalern, wie auch andern öffentlichen Krankenhäusern
mehrere hundert Exemplare unentgeltlich austheilen lassen.

Was aber seinen Namen als denkenden und prüfens
den Arzt im Inn- und Auslande berühmt und unver
geßlich machte, waren jene glücklichen Versuche und Beob
achtungen, welche er im Jahre 1808 über den Nutzen
des kalten und lauen Waschens im Scharlach, und einigen
Arten des Nervenfiebers gemacht hat. Durch die Wich
tigkeit dieser Versuche und Beobachtungen, welche Kol
bány, der gelehrten Welt schriftlich mittheilte, bewogen,
ernannte ihn die Physisch - Medicinische Gesellschaft zu
Erlangen unaufgefordert zu ihrem korrespondirenden
Mitglied, und übersandte ihm im Jahre 1809 das Dis
plom. Bei dieser Gelegenheit ließ ihn die Gesellschaft
durch ihren Sekretär, den berühmten Arzt und Professor
Haeles zu Erlangen freundschaftlich ersuchen, seine
Beobachtungen auch ferner fortzusetzen, und der Gesell
schaft von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten. Dieß
that Kolbány auf das redlichste, und schrieb sein jünge
stes und letztes Werk: Ueber den Tophus; mit einer
angehängten topographischen Beschreibung Preßburgs, in
welcher sich sehr schätzbare Bemerkungen über Erziehung und
andere Gegenstände befinden, welche auch für Nichtärzte sehr
belehrend und nützlich seyn können. Der Werth dieses
Wertes wurde im Auslande von den berühmtesten Ärzten,
wie zum Beispiel einem Hufeland in Berlin (Siehe
Hufelands Medicinisches Journal, Jahrgang 1811, Stück
19, Seite 1 — 48) anerkannt und Kolbány's Ruhm auf

immer gegründet. Wie sehr seine Beobachtungen von deutschen Ärzten geachtet wurden, beweiset auch der Umstand, daß bei einer Preisfrage, welche die Erlanger Physisch-Medicinische Gesellschaft über das Scharlachfieber aufgab, denen, die sich um den Preis bewerben wollten, zur Bedingung gemacht wurde, auf die Kolbányischen Beobachtungen Rücksicht zu nehmen. (Siehe die All. H. L. Z. p. 640)

Was aber dem Vollendeten außer seinen großen medizinischen Verdiensten allgemeine Hochachtung, Zutrauen und Liebe erwarb und sicherte, waren auch seine persönlichen Eigenschaften. Ernsthaft, nachdenkend, bescheiden und etwas zurückhaltend hatte er zwar das Leicht- und Gewandte im Umgange nicht, womit er sich hätte mit weniger Mühe beliebt machen können; aber seine Redlichkeit, Dienstfertigkeit, Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, die er im Stillen, besonders bey der armen studierenden Jugend durch 25jährigen unentgeltlichen Beistand bewies, erwarben ihm Liebe und aufrichtige Hochachtung bei allen, die ihn genauer kannten. Gegen diejenigen, die ihm in seinen frühern Jahren auf irgend eine Art ihre Theilnahme bewiesen und unterstützten, bezeigte er bei jeder sich ihm darbietenden Gelegenheit seine Dankbarkeit. Im Kreise seiner Familie und vertrauten Freunde war er heiter und sehr gefällig. Sein Tod wurde allgemein bedouert, und viele Thränen des Dankes floßen an seinem Grabe.

Eine unmenschliche Gräueltthat

ist am 1. April d. J. in Dresden verübt worden, worüber folgendes Privatschreiben umständliche Nachrichten enthält: „Ein Zimmermann, Namens Reichelt, von ziemlich äblem Rufe, lebte in Unfrieden mit seiner Frau,

woran besonders seine Schwiegermutter Schuld war. Die jungen Eheleute hatten ein einziges Kind; doch war die Frau bereits hoch schwanger, daß sie binnen 8 Tagen ihrer Niederkunft entgegen sah. Sie hatten fünf Ziehkinder angenommen. Reichelt faßte den schrecklichen Vorfaß, alle seine Verwandten zu ermorden, und alsdann, damit nichts übrig bleibe, auch das Haus anzuzünden. Mehrere Tage hatte er mit Vorbereitungen zugebracht. Am 1. April um 7 Uhr früh, schritt er zur Ausführung. Er legte vorher an zwey entfernten Orten der Stadt Feuer an, um den Einwohnern eine Beschäftigung zu geben, damit sie ihn in seinem Vorhaben nicht hindern möchten. In einem dieser Häuser, brach das Feuer wirklich aus, und verzehrte das Dach; bey dem zweyten, wo er ein angelegtes Bund Stroh mit Schwefelfaden anzünden wollte, wurde er gestört. Von da ging er in das Wohnhaus seines Schwiegervaters, und erstach mit einer Art von Schwert seine ihm entgegenstürzende, hochschwangers Ehefrau. Nach dieser That konnte ihm nichts mehr unverleßlich seyn. Er versetzte seiner Schwiegermutter neun gefährliche Wunden im Kopfe, Augen, Wangen, Rücken und Achsel, und verwundete seinen Schwiegervater in den Arm und in die rechte Hand. Beyde blieben wie todt liegen, wurden aber in der Folge ins Leben zurückgerufen; doch zweifelt man an ihrem Aufkommen. Als dieses vollbracht war, lief der Bösewicht in den Stall, schloß mit seinem Schwerte den beyden darin befindlichen Pferden den Leib auf, daß die Gedärme herausfielen. Sodann zündete er das Wohnhaus seiner Schwiegerältern mit Feuerbränden an, welches auch von Grund aus abgebrannt ist, verschloß die fünf Pflegekinder und sein eigenes in das nebenstehende Seitengebäude, welches die Wohnung der jungen Leute war, nach

dem er zuvor Säcke mit Pulver auf den Boden getragen, gefüllte französische Kanonenschläge und Granaten an den Fenstern ausgestellt, so wie auch mehrere geladene Flinten, theils zum Dache, theils zum Fenster heraus dergestalt gerichtet hatte, daß, wenn sich unten Leute zum Löschen sammelten, noch mehrere Menschen durch die Explosion des Pulvers getödtet werden sollten. Nachdem Alles dieß vollbracht war, erschoss er sich selbst mit Wasser, so zwar, daß es ihm den ganzen Kopf bis zum Nacken abgehoben, und zerschmettert hatte. *) Zum Glücke brannte das letzte Feuer in dem Seitengebäude nicht fort, und die sechs Kinder, welche sonst unwiderbringlich verloren gewesen wären, wurden gerettet. — Am 3. April wurde dieses seltene Scheusal von dem Schinder auf dem Karren abgeholt, und unter dem Galgen begraben. Daß der Bösewicht (bey welchem man doch wohl Geisteszerrüttung annehmen muß) die That mit allem Anscheine kalter Besonnenheit gethan, beweiset der Umstand, daß er Tags zuvor in einem Bierhause sich geäußert, er wolle am 1. April die ganze Gemeinde in den April schicken. (Die Berliner Zeitung vom 6. April, welche diese Geschichte ebenfalls, jedoch mit veränderten Nebenumständen erzählt, setzt am Ende bey: „Wäre

*) Mit Wasser sich zu erschießen wird manchen sonderbar vorkommen; Levaillant erwähnt in seiner zweyten Reisebeschreibung nach Afrika, im zweyten Theile, sich dieses Mittels bedient zu haben, um durch den Schuß dieser Art die seltenen Arten der Vögel für seine schätzbare Ornithologie lebendig zu bekommen. Die erste Ladung geschieht nämlich mit Pulver, auf selbes kommt eine Ladung Unschlitt, auf dieses statt dem Schrott das Wasser, welches wieder mit Unschlitt gedeckt wird; der Schuß auf die Weite lähmt und betäubt den Vogel, in der Nähe ist die Wirkung zufolge der Ausdehnungskraft des Wassers zerstörend.

dieses Schreiben nicht von sicherer Hand, wie würden es als ein Märchen vom 1. April angesehen und verworfen haben.“

G l o c k e n s t u r z .

Aus Grünberg (in der Wetterau) wird gemeldet: Am 20. März, um 2 Uhr Nachmittags, hatten wir den furchtbaren, schrecklichen Anblick, unsern hohen Glockenthurm, ein ehrwürdiges Denkmal des 11. Jahrhunderts, mit den 4 großen, schönen Glocken in sich selbst zusammen stürzen zu sehen. Er nahm im Falle das große Dach der prächtigen gotischen Kirche mit. Der Vorsehung können wir nicht genug danken, daß bei diesem großen Unglücke kein Menschenleben vernichtet und keine der angrenzenden Wohnungen zerstört wurde, was unvermeidlich erfolgt seyn würde, wenn der Thurm nicht in sich selbst versunken wäre, wie ein Sarg ins Grab, und das hohe Dach, mit der ganzen Last, nicht in das Innere der Kirche mit sich heroberissen hätte, so daß nicht ein Wagen voll Stein außerhalb des Gebäudes fiel. Gegenwärtig sind 3 Glocken, von denen nur die eine die Ohren verloren, aus dem Schutte gearbeitet, und die vierte, die schönste und älteste von allen, wird jetzt sichtbar und ist hoffentlich noch ganz.

D e r C h a r f r e i t a g

hat wahrscheinlich seinen Namen von dem alten deutschen Worte *charen*, welches leiden oder büßen heißt. Die Protestanten betrachten ihn als den feierlichsten Tag des ganzen Jahrs. — Nach Adelung leitet sich das Wort *Char* von dem alten *Gara* (Zubereitung) her, so daß Charfreitag so viel als Gartag, Zubereitungstag oder Freitag heißt.